

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Dfen, Sonnabend, 11. Januar.

4.

Die Erfindung der Bergdecken.

(Beschluß.)

In Betreff des Weges ging selbiger Wunsch aufs Schönste in Erfüllung, denn der Graf traf ohne Verzug und Unfall auf dem Schlosse von Kerjean ein. — Frau Franceza nahm den werthen Gast bestens auf und behandelte ihn nach Lesung des Briefes in Anbetracht des Gehorsams, den jede gute Frau ihrem Herrn schuldig ist, wie einen leiblichen Bruder. Was Küche und Keller boten, wurde aufgetragen; auch that die Hausfrau Alles, um den feinen Franzosen zu unterhalten. Als gute Reiterin stieg sie zu Pferde, besuchte mit dem Gaste die ganze Nachbarschaft und kam mit ihm oft erst im Zwielichte heim; sie saß Abends mit dem Gaste im Zimmer, sang und scherzte, las vor und erzählte Altes u. Neues. Die Hausfrau that das Alles, als müsse es so sein; der Versucher aber wählte aus diesem heitern Vertrauen, aus dieser ländlichen Harmlosigkeit Fäden für die Schlinge drehen zu können, in der er die Tugend der schönen Frau zu fangen hoffte. Zunächst zeigte der Versucher den Pferdefuß durch allerlei glatte Reden, theuernd, er finde Frau Franceza schöner als alle Frauen und Fräulein des Hofes, was die Gepriesene dann herzlich lachen machte. Ein andermal versicherte er auf Ritterehre, man könne so viel Liebreiz nicht sehen ohne sich zu verlieben, was die Gefeierte zu noch lauterem Lachen reizte; zum Dritten schwur er hoch und theuer, er sterbe vor Sehnsucht, wenn Frau Franceza so spöttlich fortlache, was der ehrsammen Frau dann so komisch vorkam, daß ihr vor Lachen die Thränen in die Augen kamen. Der Graf ärgerte sich nun zwar im Stillen über dies schalkhafte Lachen, doch meinte er: „Hochmuth kommt vor dem Falle!“ u. fand, Alles

wohl erwogen, daß er so schneller zum Ziele kommen werde, als wenn er mit einer Kopfhängerin und Sittenpredigerin zu schaffen hätte. Bei nächster Gelegenheit bat er die Dame um die Schleife, die sie an Sonn- u. Feiertagen in ihrem kastanienbraunen Haar zu tragen pflegte, und sie gab ihm dieselbe ohne Ziererei; sodann wollte er die goldene Nadel haben, mit der sie ihr Krägelchen zustekte, und auch dies ließ sie sich nehmen; endlich raubte er ihr sogar einen Ring vom Finger, und sie zog zwar die Hand zurück, gab aber den Ring Preis. Als der Versucher im Besitze der Schleife, der Nadel und des Ringes war, ging er noch einen Schritt weiter und bat um ein Stellbichen für den Abend. Frau Franceza wurde blutroth und schlug es kurz ab; sie wurde blaß und schlug es zum zweiten Male ab; zum dritten Male aber machte sie ein Gesicht, aus dem der Graf nicht recht klug werden konnte u. sich deshalb nur und um so lieber an die Worte seiner Angebeteten hielt, welche antwortete: „Das hat keine Schwierigkeit, mein werther Herr Graf! Ich kann euch nicht im Speisesaale empfangen, weil dort die Dienerschaft ein- und ausgeht; eben so wenig im Fremdensaale, weil man vom Söller hineinschauen kann; noch weniger im Schlafzimmer, weil es mein Kammermädchen merkt; noch im Garten weil die Nächte bereits kühl sind, aber wenn Ihr euch in die Stube einsperren lassen wollt, wo ein Webstuhl steht und ein großer Haufen Berggarn liegt, so kann ich zu euch kommen, da ich meiner armen Leute wegen wohl öfter schon Abends hineinging und die Sache also kein Aufsehen erregt.“

Der eitle Graf von Aiguillon ging auf diesen Vorschlag mit Freuden ein und küßte der schönen Frau die Hand, was diese ruhig geschehen ließ. Im Stillen aber über seinen Siegt triumphirend, konnte er den Abend nicht ab-

warten, sondern packte Schleife, Nadel und Ring zusammen, schrieb einen Brief dazu, in welchem er seine baldige Rückkehr nach Paris meldete, schickte einen Expressen ab und kargte nicht mit dem Gelde, denn er war glücklich wie ein König. Nachdem der eitle Cavalier diese Vorkehrung getroffen, salbte er sich das Haar mit Tuberosenfett und wusch sich mit Weilchenwasser: er legte seidene Strümpfe und sein feinstes Sammetwanne an: so schlich er sich in die Bergkammer und wurde daselbst eingeschlossen. Im Schlosse wurde nach und nach Alles still bis auf die Windfahne, die kreischte, und die Katzen, die polkerten und miauten. Der Graf hatte sich auf die Bank des Wehstuhls gesetzt und erhob sich jetzt, um seine Spizenfrause zu zupfen, steckte sodann die eine Hand in die Tasche, stellte sich in die Position der Liebenswürdigkeit und lauschte. Endlich, endlich hörte er Frauentritte im Korridor; es kam jemand mit einer Laterne, trat an die Thür, öffnete das kleine Fenster, das sich in derselben befand, sah hinein und im Scheine der Laterne erkannte der Graf die Erschente! — — —

Indeß weilte Herr von Kerjean am Hofe seines Königs und die Zeit wahrte ihm doppelt lange, einmal der ungewohnten höfischen Langeweile, doch hauptsächlich der Ungeduld wegen, die ihn im Hinblick auf seine häuslichen Angelegenheiten folterte. Gar zu gern wäre er aufgebrochen und heimgekehrt; aber der Probemonat war noch immer nicht zu Ende und er hatte sein Ehrenwort gegeben, sich bis dahin ruhig zu verhalten. Endlich war die Wartezeit bis auf die letzte Woche überwunden, als die Hiobspost mit Schleife, Nadel und Ring bei Hofe eintraf. Als Herr Olivier die saubere Bescheerung vor sich liegen sah, stand er eine Weile bleich wie der Tod und mit geballter Faust; aber der Born heilte ihn bald vom ersten Schrecken, er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief dem Diener zu, seinen Rothkopf vorzuführen, welcher der beste Kenner in der ganzen Bretagne war. So sprengte er fort, allein und ohne etwas zu hinterlassen, als daß seine Leute bis auf Weiteres ruhig in Paris bleiben sollten. Tag und Nacht ritt er mit Windeiseile. Sein gutes Ross schlief auf den Beinen und er schlief auf seinem Rosse und wenn er ihm Hafer vorsetzte, so blieb er mit seinem Imbiß daneben stehen, um rasch weiter ziehen zu können, wenn das letzte Korn hinunter war. Aber trotz dem war Herr Olivier fünf Tage unterwegs; endlich am sechsten erreichte er mit dem Abend Saint-Pol. Der Seewind brauste, der Regen goß in Strömen herab, der Blitz hüllte den Himmel in Feuerflammen u die Erde erdröhnte unter dem Donnergerolle. Doch Herr Olivier ließ sich nicht irre machen in seiner Rei-

se. Als er jedoch durch Berwin ritt, fand er den Weg verschüttet, denn der alte Kirchturm hatte im Sturmwetter die Spitze verloren. — „Ha,“ dachte der Reiter, „das ist ein schlimmes Vorzeichen, denn wie oft sagte Frau Franceza, sie bleibe mir treu bis der Hahn auf dem Kirchturm von Berwin fliegen lerne. Er hat fliegen gelernt und der Teufel gewinnt sein Spiel!“ Dieser Gedanke erbitterte ihn so, daß er dem guten Rothkopf die Sporen wüthend in die Weichen rannte. Da endlich gewahrte er im Zwiellichte die Schornsteine von Kerjean, die über die Eichen im Parke hinausragten. Rasch schwang er sich aus dem Sattel, ließ Rothkopf, der nur noch auf drei Beinen ging, stehen und sagte wehmüthig: „Verzeih mir's Gott! ich hab' ein treues Thier zu Schanden geritten, ein treues Thier wegen einer schönen Frau, welche die Treue nur auf den Lippen führte.“ Und zu Fuße durch den Park eilend, erreichte er das Hauptthor u. pochte mit Macht an. — Franceza, die in ihrem Zimmer saß, erkannte den Mann an seinem Böcken und rief: „Bei meiner Seele, Herr von Kerjean steht vor der Thür!“ Und als sie hinabeilte, traf sie auf der Zugbrücke mit ihrem Herrn zusammen und breitete die Arme aus, um ihm um den Hals zu fallen. Aber Herr v. Kerjean ergriff finster ihre herabstinkenden beiden Hände, schloß sie fest in seine starke Rechte ein und zog sein Weib so in die Schloßkapelle, die dem Thore am Nächsten war. Die schwere Thür fiel ins Schloß und bei dem matten Scheine der ewigen Lampe rief Herr Olivier, daß es in den Bogengängen hallte: „Wo ist Graf Aiguillon, schlechtes Weib?“ — Franceza erblaßte und bat zitternd: „Am Gotteswillen, zürnt mir nicht, Olyrr! Ich that mein Möglichstes, um zu verhüten, was geschah.“ — „Und es gelang euch nicht?“ fragte Herr v. Kerjean mit dumpfer Stimme. — „Euer Freund ist Schuld daran! Kaum hier eingetroffen, that er in mich verliebt und wurde von Stunde zu Stunde kecker.“ — „Und ihr von Stunde zu Stunde zahmer?“ — „Ich gab Anfangs nach, ließ ihm eine Schleife, eine Nadel...“ — „Und einen Ring!“ — „Ja, auch den Ring nahm er mir; aber damit war er nicht zufrieden; ich mußte ihn in die Bergkammer mit der Zusage einschließen, ich würde dorthin am Abend zu ihm kommen.“ — „Und Ihr hieltet Wort?“ — „Wort muß man halten, Olyrr. Ich ging hin, öffnete das Fensterlein in der Thür, sah hinein u. sagte...“ — „Was sagtet Ihr? Rasch, rasch!“ — „Ich sagte dem Grafen, er werde dort verbleiben, bis...“ — „Was erzählt Ihr mir da, Franceza? Ihr habt ihn eingesperrt?“ — „Ich sagte, er müsse dort verbleiben bis er alles Werggarn, das dort aufgeschlichtet liegt, ge-

weht
nun
jean
das
Weib
Alles
dieser
lieblich
schen
wie
und
ihn a
sich
terzog
Gewer
trefflich
und f
mehr
beiten
in ha
traute
Fenster
das F
Leibes
der v
Graf
ein, f
herrn
Der G
daß g
hier d
kamm
Lächel
Wette
ren B
die Pf
Graf
die Pf
meinte
zum I
der W
obenei
nen er
So
und n
vollfor
auf der
A
M
G
lehte,
die M
stzen,
kleine
Zum G

weht habe.“ — „Das sagtet Ihr?“ — „Und nun hört, wie er arbeitet!“ — Herr von Kerjean folgte seinem Weibe und lauschte. Durch das Fensterlein schimmert ein Licht und der Webstuhl ging Schlag auf Schlag, als sollte Alles zu Staub und Splinter werden. Und bei dieser Musik, die dem Ohre des Hausherrn lieblich erklang, wie der Gesang der himmlischen Heerschaaren, erzählte Franceza lachend, wie der Graf Anfangs gemüthet und getobt und nicht habe weben lernen wollen, wie sie ihn aber durch Hunger zahm gemacht, wie er sich dann mit stillem Grimme der Arbeit unterzogen und aus dem schlechten Werggarn ein Gewebe zusammengeschlagen, so fest und so trefflich, daß sie ihren Augen kaum getraut und sich nun vorgenommen habe, in Zukunft mehr solche Arbeit von ihren armen Leuten arbeiten zu lassen, wär's auch nur zum Zudeken in harter Winterszeit. — Herr von Kerjean traute seinen Ohren kaum und schlich an das Fensterlein: da saß der Graf im Sammetwamms, das Federbarett auf dem Kopfe und webte aus Leibeskräften. Der Anblick war so komisch, daß der versöhnte Hausherr laut auflachte. — Als Graf von Miquillon das Lachen hörte; hielt er ein, sprang ans Fenster, erkannte den Hausherrn und fing nun gleichfalls an zu lachen. Der Graf war ein feiner Hofmann und sah ein, daß gute Miene zum bösen Spiel zu machen, hier das Beste sei. Nachdem er aus der Wergkammer erlöst worden, sagte er mit honigsüßem Lächeln: „Herr von Kerjean, ich habe meine Wette verloren.“ — „So nehmt Ihr auch euren Brief zurück u. erklärt den Edelherrn, daß die Pfänder euch nichts genützt haben?“ — Der Graf versprach, den Brief zu widerrufen und die Pfänder zurückzugeben; Frau Franceza aber meinte, Schleife, Nadel und Ring möge er zum Andenken an die nützliche Erfindung in der Wergweberei behalten u. sie versprach ihm obenein den Dank der vielen armen Leute, denen er dadurch eine Wohlthat erwiesen habe.

So wurden die Balinns erfunden und nach und nach bis zu ihrer jezigen Schönheit vervollkommenet. Das Volk aber hat die Erfindung auf dem Schlosse in dem Verschen verewigt:

„Der erste Wergdefenmacher ward
Auf Schloß Kerjean zum Werg gesperrt.“

— ** —

Ein Panlawist wider Willen.

Einer englischen Familie, die in Dresden lebte, ward daselbst ein Sohn geboren. Aber die Mutter sollte die Freude, ein Kind zu besitzen, nicht lange genießen. Sie starb, als der kleine Arthur kaum einige Monate alt war. Zum Glück hinterließ sie ihrem Sohne die treue-

ste und zärtlichste Amme, welche jemals ein fremdes Kind an ihrem Busen ernährte. Der trauernde Wittwer erkannte die Verdienste des Mädchens, dem sein Erbe jetzt zur alleinigen Obhut überwiesen blieb, in ihrem ganzen Umfange. Er schenkte der Amme alles Vertrauen, und sie gab ihm dafür täglich die Beweise einer wahrhaft mütterlichen Treue gegen ihren Pflegebefohlenen. Arthur war bereits zwei Jahre alt geworden, als sein Vater plötzlich durch unabweißbare Geschäfte nach London gerufen ward. Es war Winter, das Kind hatte eben die Nasern überstanden, u. der Engländer sah sich daher gezwungen, allein abzureisen. Was war am Ende auch für Gefahr dabei? Die Amme war die zuverlässigste Person der Welt — das Kind hing mit Leib und Seele an ihr — und der Vater entschloß sich sogar, ihr seinen Sohn nicht bloß für den Winter, sondern bis zum sechsten Altersjahre überhaupt zu überlassen. Die Amme sollte in ihre Heimat zurückkehren, dort eine Einrichtung treffen, wie sie für die Verhältnisse paßte — die frische Laufiger Luft, der gesunde Aufenthalt auf dem Lande konnte nur vortheilhaft auf das Kind wirken. Er lernte dabei Deutsch, eine Sprache, die sich der Vater in seinem späteren Alter vergebens anzueignen versucht hatte, und war der Knabe dann nach England verpflanzt, so konnte ein guter Lehrer das Deutsche leicht erhalten, indem das Kind seine Muttersprache hinzulernte. Zu größerer Sicherheit trat der Engländer durch seinen Banquier auch mit dem Pfarrer des Dorfes in Verbindung, wo die Amme ihre Heimat hatte. Die sechs Jahre waren im verwichenen Herbst abgelaufen. Der Vater kam selbst, sein Kind aus Deutschland abzuholen. In Leipzig nahm er einen Hofmeister für Arthur an, einen Seminaristen u. der englischen Sprache ziemlich mächtig. In seiner Begleitung ging er nach Dresden, von dort mit Extrapost in die Laußitz und in das Dorf der Amme. — „Sie werden der Dolmetscher des Vaters sein, der sich nur durch Geberden mit seinem Sohne verständigen kann,“ sagte der gerührte Engländer, als der Wagen endlich vor einem hübschen Häuschen hielt, zu dem künftigen Lehrer seines Sohnes. Der Seminarist bejahte gerührt. Er versprach mehr mit dieser Bejahung, als er halten konnte. Arthur kam an der Hand seiner Amme. Aber wenn es nicht Umarmung, Küsse, Thränen gäbe, so wären sich Vater u. Sohn gewiß so fremd geblieben, als die Amme und der neue Hofmeister. Denn dieser verstand kein Wort, weder von dem, was der Junge, noch davon, was seine Pfliegerin sagte. Arthur hatte seine deutschen Studien in einem echt wendischen Dorfe gemacht, wo nur in des Pfarrers Hause deutsch gesprochen ward. Was die Amme frü-

her von der deutschen Sprache gewußt hatte — so viel, um sich im Dienste fortzuhelfen — hatte sie seitdem in dem lieben Geburtsorte und im Eifer über Arthur's Erziehung reinweg ver-
gessen. Der junge Engländer redet zum Ber-
drusse seines Vaters und Hofmeisters den sor-
benwendischen Dialekt in aller Reinheit und
mit ausgezeichnete Fertigkeit. Er ist als die
neueste Eroberung des Panflawismus und als
dessen erster Fortschritt gegen Großbritannien
hin zu betrachten. (Heller's „Rosen.“)

Wiener Briefe.

Am Dreikönigstage.

„Und wer den Besten seiner Zeit genug gethan —
Doch spricht, wo findet man die Besten seiner Zeit?“

Auf der großen Wassersuppe unser's öffent-
lichen Lebens sind neue Kunsterscheinungen, die
einzigen Fettäuglein, welche, weil sie sparsam
auftauchen, um so beachtenswerther hervor-
treten. Das Bedeutendste dieser Beachtenswer-
then, seit Langem, ist offenbar Bauernfeld's
Schauspiel: „Ein deutscher Krieger“, dessen 5.
Aufführung gestern das Burgtheater bis zum
Uebermaße füllte, das unbestritten es noch durch
eine lange Reihe von Abenden füllen wird, das
ebenso unbezweifelt seinen Weg über alle besse-
ren, u. vielleicht auch schlechteren, deutschen Thea-
ter, nehmen und Glück darauf machen wird;
welches endlich im Auslande viel mehr noch zu
sprechen geben wird, als bei uns! Und es ist
ein Erklärliches hier darüber gesprochen wor-
den. — Es ist jedenfalls ein merkwürdiges,
für unsere Zeit höchst bezeichnendes, und für
die Spezialgeschichte der Wiener Hofbühne wich-
tiges Bühnenstück. Es wäre Unrecht, darüber
wie über eine gewöhnliche Komödienpielerei hin-
wegzuhuschen. — Die Idee zu einer modernen
„Mina von Barnhelm“, einer Komödie, wel-
che die Verschiedenheit französischer und deut-
schen Wesens wiedergehend, die Zeichnung des
Konflikts dieser beiden Elemente, wie die Neu-
zeit ihn zur Aeußerung gebracht, und die alle-
gorische Versöhnung der zwei Nationalitäten
durch die Vereinigung der zwei Repräsentan-
ten derselben, durch den gewohnten Komödien-
schluß, eine Ehe, zur Tendenz haben
sollte, mag wohl in dem Kopfe vieler, als
Plan zu einem modernen deutschen Lustspiele
(modern in edelster Bedeutung), Raum gefun-
den haben. Ein Aehnliches setzte sich Bauern-
feld zum Ziele; aber er faßte das sich bäu-
mende Ross (und es ist allerdings ein schwer
behämbares) beim Steigbügel statt beim Zau-
me. Die Darstellung des Augenblicks und der
die Zeit durchströmenden Sympathieen schien
ihm zu hant und schwierig; er suchte eine
Auskunft, er fand sie im Buche der Geschichte, in

den gegenwärtigen sehr ähnlichen Verhältnissen
vor etwa zwei Jahrhunderten, zum Schlusse des
dreißigjährigen Krieges, und schilderte (oder
suchte es doch) Frankreich u. Deutschland von
damals, die Lehren daraus auf das heutige
beziehend. So ward ein Zwitter von Tendenz-
u. Historienstück daraus, wie ich auch Brug's
„Moriz“ nennen mußte. Das beste Kriterium
gibt die Dekoration des dritten Aktes, Dresden
darstellend (zur Zeit des westphälischen Frie-
dentraktats), wo man die vor hundert Jahren
erbaute katholische Kirche u. das vor zehn Jah-
ren begonnene Theatergebäude fertig erblickt. —
Das Tendenzdrama, und das politische ins-
besondere, ist eine Fehltrichtung; aber eine die
den Typus des Momentes, des Tages trägt;
ein freies, von allen Nebenabsichten rein da-
stehendes Kunstwerk wird aus dem Schooße
unserer Zeit kaum hervorgehen; aber wir kön-
nen zum mindesten verlangen, daß es ein cha-
rakteristisches Tendenzstück sei, und seine n
Zweck erreiche. Ein Hauptgebrechen dieser Pro-
dukte aber rührt von der Meinung der Auto-
ren her, daß Sentenzen, Witzfunken u. sathy-
rische Seitenhiebe genügen; der Beifall wel-
chen diese Stellen finden, und welcher den Er-
folg des Stücks gemeiniglich entscheidet, mag
sie darin bestärken. — Nun aber sehen wir, aus
welchem Munde so manche übrigens höchst ge-
schmackvoll gegebene Rede kommt? In dem Au-
genblicke, wo eine französische Kriegerin, ein
Bauer des Elsaß im sebzehnten Jahrhunder-
te sprechen, wie, ein Korrespondent der Köllni-
schen Zeitung oder ein Feuilletonist des Jour-
nal des Debats, hört das Werk auf, ein Kunst-
werk zu sein; so sehr die Seltenheit, solche
Worte von der Bühne, und von unserer
Bühne herab zu hören das Auditorium piqui-
ren, und wenn sie so geistreich gefaßt sind,
wie Bauernfeld's, unterhalten und ergötzen
mag. — Ein zweiter trauriger Umstand ist,
daß in Folge der Tendenzjagd, nebst der Wahr-
heit und Charakteristik, alle dramatische Deko-
nomie, alle Harmonie des Baues vernachläs-
sigt werden. Es ist kein Bild mit einem entschie-
denen Mittel- und Augenpunkte, an den sich
nach allen Seiten hin die Gruppen im Ein-
klänge reihen, es ist keine Handlung mit An-
fang, Steigerung und Schluß, es ist keine
innere Wärme, es ist nur eine von Außen hin-
eingetragene. Das geschichtliche Drama aber zu
Gunsten einer modernen Tendenz mißbrauchen,
ist Vergehen an der Muse der Geschichte und
der dramatischen Poesie zugleich. Was wäre
aus dem „Wallenstein“ geworden, wenn Schil-
ler mit seiner Zeit geliebäugelt hätte. „Noch
ein Mal laßt des Dichters Phantasie die düstre
Zeit an euch vorüberführen, und blickt dann
froher in die Gegenwart und in der Zukunft

hoffnungsreiche Ferne“, so sprach der bescheidene Richter. — Daher auch die ewigen Anklänge an fremde Figuren, Gedanken, selbst Worte. Der sächsische Oberst Götz, ein Götz von Verlichingen des 17. Jahrhunderts, wie er leibt und lebt, welcher im Kampfe gegen die neue Ordnung der Dinge zu Grunde gehen mußte, nach poetischer Gerechtigkeit, wird zuletzt der leibhaftige Tellheim, der so, wie die französische Amazone, Frau von La Roche, die leibhaftige Barnhelm wird. Wieder andere Stellen sprechen Wallenstein, und eine wie: „der Herr will seinen Willen“, ist doch gar zu bekannt. Nichtsdestoweniger ist das Stück voll Leben, nicht so handlungsarm, als man hier u. da hört, wenn auch zerbröckelt, u. ohne Einheit des Organismus; aber vortrefflich im Dialoge, und recht energisch launig in mancher Szene; jedesfalls ein löbliches Zeugniß der wachsenden Achtung der Behörden für Kunstinteressen, die dem Freimuthe in edler Form sich auszusprechen gestattet. Eine meisterhaftere Darstellung hat man selten gesehen. Löwe, Fichtner, Anschütz waren hinreißend; sehr liebenswürdig war Dlle. Enghaus. L. Adz.

Presß - Zeitung.

Ein wahres zeitgemäßes literarisches Unternehmen ist das in Hamburg, im Verlagskomptoir, erscheinende Werk: „Unsere Zeit“, das zum Zwecke hat, die Biographie u. Charakteristik aller ausgezeichneten Männer, die sich als unsere Zeitgenossen einen Namen erworben haben, zu liefern. Die Literaten, denen diese Arbeit anvertraut ist, bürgen für die Gediegenheit der Ausführung. Wir bemerken darunter H. C. Andersen, Berthold Auerbach, Eduard Beermann, Dräcker=Manfred, Theodor v. Kobbe, Heinrich König, Gustav Kühne, Feodor Wehl u. A. und das Ganze präsentiert uns Gukow mit einer sehr geistreichen Einleitung. „Ist auch die Natur eines Unternehmens“ schließt Gukow seine Einleitung, „wie das hiemit beginnende, eine solche, daß das, was heute in ihm behauptet wird, morgen schon wieder durch irgend eine Thatsache kann in Abrede gestellt werden, so wird es darum doch nicht minder ein Spiegel der Zeit sein, ein Unternehmen von sittlicher Bedeutung, Beispiele des Erhabenen und Denkwürdigen aufstellend, muß es die Nachahmung der Guten und Edeln wecken. In dem Wirrwarr der Partheiung, in dem Strudel des Zeitgeistes ist hier eine sichere Fahrte, ein Trost so gar und eine Beruhigung. Ein solches Buch verräth, daß das Jahrhundert doch seine Resultate hat. — Wir werden in diesem Buche Menschen begegnen, die wir zwar nur bewun-

bern können, aber sicher auch solchen, die wir lieben müssen u.“ — In dem ersten Hefte ist unser Landsmann Franz Liszt, von Eduard Beermann trefflich beschrieben und charakterisirt. Ein wohlgetroffenes lithographirtes Bildniß des großen Künstlers zielt den Eingang des Aufsazes. Die folgenden Hefte bringen die Biographien von Bettina, D'Connell, Ernst August, Meyerbeer, Thorwaldsen, Heinrich König, David Strauß, Friedrich Wilhelm IV., Marie Christine u. Celebritäten von jeder Klasse und Gattung. Die Ausstattung ist wahrhaft luxuriös. Der Preis einer Lieferung ist 30 kr. C.M. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.) — I.

** Unter den unzähligen Bilderwerken, die in neuester Zeit unsere Buch- und Kunsthandlungen übersfluthen, zeichnet sich wohl das in Cassel bei Theodor Fischer erscheinende Werk betitelt: „Das Weserthal von Münden bis Minden“, höchst vortheilhaft aus. Die Weser hat eben so gut wie der Rhein malerische Stellen, die eben sowohl durch ihre Romantik als ihre historischen Erinnerungen alle Aufmerksamkeit auf sich fesseln. Die hier gegebenen Abbildungen, auf das Feinste u. Zarteste in Stahl gestochen, liefern genaue Kopien dieser herrlichen Gegenden und müssen selbst für jene, die sie noch nie bereisten, von ungemeinem Interesse sein. Die dazu gegebene Beschreibung ist mit Sach- und Ortskenntniß abgefaßt und sehr gut stylisirt. Das Werk fand auch eine solche gute Aufnahme, daß bereits eine neue Auflage erscheinen mußte. Das Ganze umfaßt 8 Lieferungen mit 25 Stahlstichen und 16 Bogen Text. Preis einer Lieferung 23 kr. C.M. (Zu haben bei C. Geibel in Pesth.)

** So eben erschien: „Agnes Sorel.“ Trauerspiel in 5 Akten von Naum Deconom. Pesth, gedruckt bei Trattner=Karolyi, 1844. (Ofen und Pesth, zu haben in Gust. Enich's Buchhandlungen. Dieser historische Stoff ist zwar schon mehrfach bearbeitet worden, namentlich kennen wir eine einst beliebt gewesene Oper dieses Namens, aber nichtsdestoweniger wußte ihm der Verfasser viele neue Momente abzugewinnen, so wie er überhaupt in der dramatischen Behandlung, in der Szenirung, in der Haltung der Charaktere, so wie in der Diction (eine gute Prosa) Geschick und Talent bewährte, und er dürfte vielleicht, Falls er mehrere Mängel, die das Werk natürlich auch hat, beseitigte, in spätern Werken noch Werthvolleres liefern. (Preis 30 kr. C. M.) D.

** Im Verlag bei Pfantsch und Komp. in Wien ist „Ein Jahrbuch für Industrie, Handel und Spekulations=Interesse“ von Eduard Schwarzmann erschienen, das die wärmste Empfehlung für alle Industriellen u. Kaufleute,

so wie für diese Bestrebungen Interessirten verdient. Ein Adressenbuch, Kalender, Uebersicht der wichtigsten Fabriken u. Anstalten der Monarchie sind durch zweckmäßige Führung in einen relativ kleinen Raum zusammengefaßt, der Preis von 2 fl. C.M. überaus mäßig. Eine Belehrungs- u. Unterhaltungsabtheilung ist zugegeben.

— 3. —
 ** Die Mysterien-Literatur hat noch immer nicht ihr Ende erreicht. Neu erschienen sind: „Les Mystères des Théâtres de Paris“, ein Band von 500 Seiten, voll Geist und Witz, malitios und indiscret; „Les Mystères du Bal Mabille“, von Frey und Vitu, eine Verherrlichung des neuen Schauplazes der Cancan- und Polka-Länze; ferner „Les Mystères de Bordeaux par un Gascon.“ Endlich ist noch erschienen: „Apologie des mystères de Paris“, von Adolphe Porte, ein enthusiastisches Lobgedicht auf Eugène Sue und dessen Werk. Neu angekündigt sind: „Mystères de la librairie; chronique secreete de la presse et du monde littéraire depuis 1789 jusqu'en 1845.“ Das Werk soll aus 8 Bänden bestehen und in Lieferungen erscheinen, wovon die erste im Laufe dieses Monats ausgegeben werden soll.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Berlin. Küstner ist bestimmt um seine Entlassung eingekommen. Bei dieser Gelegenheit erfährt man denn gar sonderbare Theatergeschichten. So hat man es Küstner verübelt, daß er den „Moriz von Sachsen“, den „Pugatsch“, „Er muß aufs Land“ u. s. w. zur Aufführung brachte und zwar hatte der immer kindischer und schamloser werdende alte Lieck ein Gutachten gegen diese Stücke gegeben. Daß der Chevalier de Kustner ein Narr ist, weiß jeder; aber die Gründe, die ihn bewogen, um seine Entlassung einzukommen, sind so gewöhnliches Komödiantengeklatsch, daß man einen sehr traurigen Begriff von den jezigen Berliner Theaterverhältnissen bekommt. Unter den Beschwerdepunkten gegen Küstner figurirt z. B. der, er sei Schuld, daß „Thomas Thyrnau“ der Frau Birch-Pfeiffer nicht am bestimmten Tage (19. Nov.) zur Aufführung kam. Welch ein Verlust für die Weltgeschichte!

* Der Komiker Näder in Dresden hat eine neue Poffe geschrieben: „die Geheimnisse von Krähwinkel, oder der ewige Jude.“ Geheimnisse und ewiger Jude! Zwei Fliegen mit einer Klappe.

* „Die vier Haimonskinder“, eine komische Oper mit recht netten Einzelheiten, aber ohne eben neu oder genial zu sein, füllt noch immer das Theater in der Josephstadt in Wien.

Mignon - Zeitung.

Paris. Die nächtliche Unsicherheit in Paris u. die vorgeschlagenen Verbesserungen durch eine neue Nachtpolizei geben dem englischen Globe Veranlassung zu folgender Bemerkung über die Pariser Polizistenpolitik: „Wenn ein armer Teufel ein Buch über politische Sachen schreibt, so hezt man die ganze Polizei hinter ihn und dann ist in der ganzen Hauptstadt keine Gasse zu finden, wohin er sich verbergen könne. Wenn aber ein befreiter Sträfling nach Paris zurückkehrt, um dort wiederum zu stehlen und zu morden, so läßt man ihn schalten und walten, bis eine Dirne oder einer seiner Mordgehilfen ihn verräth. Es gibt jedoch eine Brigade von Spionen, welche die Regierung besoldet, um die Verbrecher, sie seien politische oder nicht politische, zu verhaften. Aber da diese Leute wohl wissen, daß nur in politischen Sachen Vortheil und Ehre zu erwerben ist, so bekümmern sie sich wenig um die gewöhnlichen Missethäter.“ — Fast ganz wie in Spanien, Italien und in andern „freien und glücklichen“ Ländern.

New-York. Eine vortreffliche Probe von der politischen Beredsamkeit der Amerikaner bei Gelegenheit der Wahlen gibt folgendes Bruchstück aus der Rede, welche ein Mann in New-York kürzlich hielt. „Der ehrenwerthe Mann, der mir die Ehre erzeigt, hier als mein Gegner aufzutreten, ist im Privatleben der liebenswürdigste Mensch, in politischer Hinsicht aber ein böswilliger, niederträchtiger Ueberläufer. Ich weiß es, daß er in allen seinen Handlungen treu und redlich ist, aber für eine Pension würde er seinen eigenen Vater und für ein Staatsamt seine eigene Seele verkaufen. Im Privatleben ist er die Ehrenhaftigkeit selbst, aber als Gesetzgeber würde er das auf ihn gesetzte Vertrauen gänzlich täuschen, denn in Allem, wo die Politik ins Spiel kommt, ist er ein vollendeter Schurke. Im Privatleben ist er ein aufrichtiger treuer Freund, in öffentlichen Angelegenheiten aber so heimtückisch und gefährlich wie ein Krokodil in Kentucky.“

Etwas von Allem. „Man weiß nicht allgemein,“ sagt ein Pariser Blatt, „was in Frankreich ein Adelstitel kostet. Für den Grafentitel muß man 8000 Francs und für jenen eines Herzoges 18,000 Frs. in die Kasse des Titelsiegels zahlen. Geschieht die Zahlung nicht in den beiden Monaten nach der Ernennung, so ist das Brevet nichtig. Dieses ist dem Herrn von Salvandy widerfahren, welcher lieber die 8000 Francs, die man von ihm verlangte, behalten, als um diesen Preis eine Grafenkrone kaufen wollte. Es scheint, daß der Marschall

Bugeaud ebenfalls zahlen wollte. Bekanntlich eben den, hat sich zahlen. Es ist der sich gewöhnen, dessen erhalten wird.
 ** Bischof Privilegium königlichen Schulden taftet geblieben Mann, der in horigen Ritter Schuld von: lung er geriet von dem Grafenschaftsgegen dies im Schatzger nochmals im lung kommen.

** Der a Humb, ist n tendsten Städ Irland, welche manche beson nach London für einen Sch kannt geworden re mit ihrer Pfd. Sterll. a durchgedrunge gens, wie man über 25,000

** In Be Feltow auf fu Nüßchen, soni fallenen Brief nicht eingetro phezeit war. auf sich warten abergläubige L wie im verflo auf einen Frei ganz unsehba versinken soll. die Sonne hell levard Beaum list, der mathe und nebenbei das einträglich treibt. Kartens in Paris noch wie hin und Städten.

** Weinah London steht an

Bugeaud ebenfalls die 18,000 Fres. nicht hat zahlen wollen. Aber Herr Pasquier, der bekanntlich ebenfalls zum Herzoge ernannt worden, hat sich beeilt, die geforderte Summe zu zahlen. Es bleibt zu wissen, ob Hr. Bugeaud, der sich geweigert hat, seinen Titel zu bezahlen, dessenungeachtet sein Ernennungs-Brevet erhalten wird.“

* * * Bisher war das uralte Herkommens-Privilegium, daß innerhalb des Bereichs eines königlichen Pallastes in London Niemand wegen Schulden verhaftet werden darf, unangestastet geblieben. Neulich wurde jedoch ein Mann, der in einem der zum Regentspark gehörigen Ritterhäuser wohnte, wegen einer Schuld von 3—4000 Pf. St., zu deren Zahlung er gerichtlich verurtheilt worden war, von dem Gerichtsbeamten verhaftet und in das Grafschaftsgefängniß gebracht, seine Berufung gegen dies Verfahren aber von Baron Rolfe im Schatzgericht abgewiesen. Die Sache soll nochmals im vollen Gerichtshofe zur Verhandlung kommen.

* * * Der amerikanische Zwerg, General Tom Thumb, ist nach einer Reise durch die bedeutendsten Städte von England, Schottland und Irland, welche ihm beträchtliche Summen und manche besondere Geschenke eingetragen hat, nach London zurückgekehrt und läßt sich wieder für einen Shilling sehen. Noch ist nicht bekannt geworden, ob die schottischen Kommissäre mit ihrer Forderung, daß der Zwerg 729 Pfd. Sterl. als Einkommenssteuer zahlen soll, durchgedrungen sind. Sein Einkommen hat übrigens, wie man berechnet, in diesem Jahre weit über 25,000 Pfd. St. betragen.

* * * In Berlin hat neulich ein Bauer aus Teltow auf freiem Felde nicht etwa Teltower Rübchen, sondern einen vom Himmel herabgefallenen Brief gefunden, in welchem der leider nicht eingetroffene Untergang der Welt prophezeit war. In Amerika hat der letztere auch auf sich warten lassen. In Paris schließen viele abergläubige Leute Häuser und Läden, wenn, wie im verflossenen Jahre, der 13. Decemb. auf einen Freitag fällt, als an welchem Tage ganz unfehlbar die Welt in das alte Chaos versinken soll. Aber siehe da, am 14. schien die Sonne hell in die Fenster. Auf dem Boulevard Beaumarchais wohnt ein alter Cabballist, der mathematische Instrumente verkauft, und nebenbei die Nativität stellt, überhaupt das einträgliche Gewerbe eines Wahrsagers treibt. Kartenschlagen und Kaffesaz spielen auch in Paris noch immer eine eben so große Rolle, wie hin und wieder bei unsern Bauern und Städtern.

* * * Weinahe die ganze ungeheure Weltstadt London steht auf einem Thonlager. Dieser Thon

besitzt eine starke absorbirende Kraft, und hält nur so lange fest zusammen, als er von einer hinlänglichen Menge von Masse durchdrungen wird. Sobald diese ihm fehlte, würde er zusammensinken oder Risse bekommen, und wäre ferner nicht im Stande, die mächtigen Häusermassen zu tragen, welche jetzt auf ihm ruhen. Das häufige Sinken der Häuser rührt zu meist von dem Mangel an hinlänglicher Feuchtigkeith. Manche Leute sind der Ansicht, daß das in Vorschlag gebrachte Bohren einer großen Anzahl artesischer Brunnen den Grund zum Theil trocken mache und somit großes Unheil anrichten würde.

* * * Die großartigste Nadelfabrik Deutschlands befindet sich in Iserlohn. Sie beschäftigt an 1000 Arbeiter und verfertigt täglich wohl 1½ Million Nähnadeln, wöchentlich 2000 Gros Striknadeln und eine halbe Million Fischanzeln. Man hat berechnet, daß sämmtliche Fabriken dieser Art in Westphalen, den Rheinlanden und in Mittelfranken an 3000 Arbeiter ernähren und jährlich an 1700 Mill. Nähnadeln verfertigen. Während aber die deutschen Fabrikate nach Frankreich, Spanien, Italien, Polen und Rußland, nach der Levante, Ostindien, Persien und China u. nach allen Theilen Amerikas verschickt werden, finden noch immer viele englische Nadeln den Weg nach Deutschland, ja man darf fast sagen, Deutschland selbst verbraucht mehr englische als deutsche Nadeln.

* * * (Ursprung des Worts Admiral.) Ein französisches Blatt berichtet darüber: „Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts landeten die Sarazenen wiederholt an den Küsten von Guienne und Poitou, nachdem sie den größten Theil von Spanien erobert hatten. Der General der arabischen Seeheere hieß damals: Amir al Musilmir, d. h. Fürst der Gläubigen. Hieraus entstand das Wort: amiral; Emir oder Amir heißt Herr, Häuptling, Feldherr.“

* * * Eine förmliche Münzstätte ist in der Nähe von Clermont entdeckt worden. Der Falschmünzmeister, schon vor zwanzig Jahren durch Kontumazurtheil wegen Falschmünzerei zum Tode verurtheilt, nannte sich Gagniez u. heißt eigentlich Perron. Er schlug täglich für 15 bis 1800 Fres. Zehncentimesstücke, die mit Hilfe freigelassener Galeerensklaven, die 40 Proz. erhielten, den Pariser Kleinhandel überschwemmten. Die falschen Stücke sahen täuschend ähnlich aus. Perron wurde in Paris verhaftet.

* * * Die Vollendung des Monumentes weil. f. M. Kaiser Franz I. ist auf den Febr. d. J. anberaumt; doch wird es kaum vor dem Jahre 1846 aufgestellt sein.

* * * Es ist projektirt, daß die gänzliche Beleuchtung der innern Stadt Wien durch Gas-

Licht noch in diesem Jahre, die der Vorstädte im nächsten, und die der Glacis im Jahre 1847 eingeführt sein soll.

* * Die Eröffnung des großen Odeonsaales in Wien war auf den 8. Jan. festgesetzt, es ist ein kostspieliges Unternehmen. Der Eintrittspreis ist vorläufig auf 3 fl. C. M. (sehr hoch) gestellt.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 8. d. M. zum ersten Male: „Herr Baron!“ Lustspiel in 4 Akten von Eduard Devrient. Der Herr Baron von Nauten, der in diesem Stücke eine Rolle spielt, und gleich Anfangs unzählige Male „Hr. Baron“ titulirt wird, ist nicht der Herr Baron, den der Titel meint, sondern dieser Herr Baron des Titels ist nur ein Pseudo-Baron, Namens Frige, der die Stelle eines Verwalters bei dem wirklichen Baron bekleidet. Durch ein Mißverständnis meint Frige das große Loos in der Lotterie gewonnen zu haben, was ihn nicht nur so hoffärtig macht, den großen Herrn zu spielen und sich für einen Baron auszugeben, sondern er macht noch Jagd auf die künftige Braut seines Herrn, indem er sich derselben, Fräulein Adelaide von Wosig, die ihren künftigen Bräutigam nicht persönlich kennt, als Baron vorstellt und um ihre Hand wirbt. Der Vater Adelaidens findet Gefallen an ihm, während die Tochter keine Zuneigung für ihn empfinden kann. Da gibt es Fatalitäten über Fatalitäten u. s. w. Und was ist das Ende vom Lied? Alles kommt an den Tag. Philippine, die Wirthschafterin des Barons von Nauten, und die frühere Braut des Verwalters, erklärt, daß dieser nur Frige und kein Baron sei; der wirkliche Baron, der eigentlich den Haupttreffer machte, nimmt die Maske ab und erscheint als das, was er ist, Adelaide liebt ihn, und es wird eine Hochzeit daraus. Das Ganze hat wenig neue Ideen, spärlichen Witz und viel Langeweile et voila tout! Herr Kalis (Frige), Mad. Grill (Adelaide), Hr. Berg (Herr v. Wosig), Mad. Kalis (Philippine) und Herr Wagner (Baron von Nauten) gaben sich alle Mühe das Stück zu heben, aber ohne sonderlichen Erfolg.

Nationaltheater. Heute, Sonnabend, kommt, als Benefiz des Hrn. M. U b v a r h e l y i, Donizettis Oper: „Linda“ zur Aufführung. — Mad. Schobel gibt die Titelpartie.

Lokalnotizen.

Wie nothwendig die Errichtung von Leichenhäusern sei, beweist wieder ein Fall, der sich dieser Tage in Pesth ereignete. Ein Mädchen von fünfzehn Jahren wurde, wahrscheinlich in Folge eines

Schlaganfalles, plötzlich so besinnungslos, daß sie bereits für todt gehalten wurde. Ihr Leichenbegängniß sollte eben stattfinden, als sie, schon im Sarge liegend, noch Lebenszeichen von sich gab. Man denke sich dielleberraschung der ganzen Umgebung! Man denke sich aber auch die schauerhafte Lage der Unglücklichen, wenn das Erwachen einige Stunden später, im Grabe erfolgt wäre! Indessen starb das Mädchen bald darauf wirklich und sie wurde auch bereits beerdigt, aber die Nothwendigkeit der Leichenhäuser stellt sich immer mehr heraus. W.

— Wenn du, lieber Leser, des Nachts von der Dnner Festung kommst, um dich zur Ueberfahrt nach Pesth zu begeben, so bemerkst du schon in der Ferne ein Heer von Irlichtern die sich in unbestimmten Richtungen hin und her bewegen. Kommst du aber näher, so erfährst du gleich, daß diese Irlichter blos „Laternenbuben“ seien, die Einem ihre Dienste mit großer Zubringlichkeit antragen. Weist man aber den Ersten ab, weil dies Vorleuchten mehr blendet als nützt und Einem erst recht in die Tasche führt, so findet sich gleich ein Zweiter, ein Dritter, ein Viertes, und wieder ein Laternenbub, u. noch ein Laternenbub, bei jedem Schritt ein neuer Laternenbub, so daß ein Laternenbub einen andern zu gebären scheint, und alle rennen Einem zwischen die Füße und wollen mit Teufels Gewalt vorleuchten, bis man endlich froh ist, in das Schiff gelangt zu sein, u. dieser Dual los u. ledig ist. Am Allergerathensten ist es also, lieber Leser, wenn du gleich den Allerersten in Dienste nimmst; die kleine Unannehmlichkeit, die dir sein unsicheres Leuchten verursacht, wird reichlich dadurch aufgewogen, daß du dann von den so unausstehlichen Zubringlichkeiten der andern verschont bleibst. Der Erste führt dich wenigstens unangefochten durch diesen Laternenbuben-Labyrinth.

— Neulich begab sich am Pesther Donauufer eine lustige Scene. Ein Wagabund stahl von einem Bauernwagen einen ziemlich großen in Sackleinwand gehüllten Pak, und wollte sich eben mit seiner Beute davon machen, als dies zwei Spiesgesellen bemerkten und ihn, den Dieb, zu verrathen droheten, wenn er nicht mit ihnen theilte. Die saubern Gesellen gingen dann in ein Schlupfwinkel an der Donau, öffneten den Pak, um den Schatz gehörig zu theilen, als sich ihren erstaunten Blicken — ein schlafender Säugling präsentirte. Die Spitzbuben schaueten sich noch verblüfft an, als Vater und Mutter des Geraubten, die ihre Spur entdeckten, schon an Ort und Stelle waren, ihr Eigenthum zurücknahmen und die unwillkürlichen Kinderräuber zum Ergötzen der Umstehenden tüchtig durchprügelten.

— Der Baron Sina hat so eben die Herrschaft Gresény, in Ungarn, um den Preis von 1,550,000 fl. Conv. Münze an sich gebracht.

— Trotz des gelinden Winters steigt jetzt bei uns von Tag zu Tag der Preis des Brennholzes. Fragt man, warum? weiß Niemand eine Antwort.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. C. Miller, S. Wagner u. Reichlinger, und in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitenteplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

R M

1845

Aus dem



tern keinen
sich in ihm
oder erzielt
zu sehr an
che Schule
Erzieher,
nen nach
ihn klagte.
daß seine
deshalb ver
erfüllen w
Prinzip, d
zu unterst
nicht im M
eine andere
sein siebzeh
sen die Elt
sich Alexi
ne Kenntn
genheit ha
wirklich C
tenspiels,
schon an
auf Degen
als eillen
trachten,